

Alemens

Erscheint jeden Mittwoch.
Preis jährlich 3 Rubel
mit Übersendung.

Adresse: Саратовъ, католич.
семинарія, І. Крушинскому.
oder: Саратовъ, типо-лит.
Г. Х. Шельгорнь и К^о,
д. Тилло, противъ театра.

Inhalt. Zum Feste der heiligen Cäcilia. — Doppelter Nutzen. — Eine seltene Jubelfeier. — Was Gott thut, das ist wohlgethan. — Zu den Ereignissen in China. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Urteile. — Ankündigungen. —

Zum Feste der heiligen Cäcilia.

(22. November.)

Seit den ältesten Zeiten wird dem Namen der hl. Cäcilia hohe Ehre zu teil, täglich im Kanon der hl. Messe genannt zu werden, und in Rom, dem Mittelpunkte der ganzen Christenheit, sind ihr zu Ehren drei Kirchen geweiht, ein Beweis, welche Verehrung die katholische Kirche dieser Heiligen entgegenbringt.

Einfach und doch rührend ist die Legende der hl. Cäcilia. Sie stammt aus einem vornehmen römischen Geschlechte und wurde schon von Jugend auf im christlichen Glauben unterrichtet. Ihr ganzes Sinnes und Trachten wandte sie dem Himmlischen zu, so daß sie früh schon den festen Entschluß faßte, ihr ganzes Leben in immerwährender Keuschheit und vollkommener Keuschheit dem lieben Heiland aufzuopfern. Deshalb übte sie sich in großer Zurückgezogenheit von den Lustbarkeiten der Welt in frommem Gebete und gottseligen Betrachtungen; trotzdem blieb die edelgesinnte und hochgebildete Jungfrau der Welt nicht unbekannt. Bald kam ein heidnischer Jüngling, Namens Valerianus, der um ihre Hand warb. Cäcilia sagte ihm nach dem Willen ihrer Eltern zu, hoffte aber, auch im Ehestande unter dem Beistande Gottes ihre Jungfräulichkeit unbeschleckt bewahren zu können; denn unaufhörlich richtete sie ihren Blick gen Himmel, war eine ganze Nacht hindurch im Gebete versunken und erhielt durch eine Erscheinung die Versicherung, daß sie Jungfrau bleiben werde. Nachdem sie sich mit Valerian vermählt hatte, erklärte sie diesem, daß sie die ewige Keuschheit gelobt habe und unter dem Schutze ihres Engels stehe, der ihr gesagt habe, sie werde auch im Ehestande ihrem feierlichen Versprechen nicht zuwider handeln. Da nun Valerian diesen Engel auch sehen wollte, sagte sie ihm, das könne er nur dann, wenn er dem Heidentum entsage und sich taufen lasse. Der Jüngling bat den damaligen Papst Urban I. (223—30) um den notwendigen Unterricht im christlichen Glauben und um die heilige Taufe, was ihm auch zu teil wurde. Als er nach der hl. Taufe zu seiner Braut zurückkam, fand er im Gebete neben ihr einen glänzenden Engel, den er, wie sie es ihm versprochen hatte, sehen sollte. Diese Erscheinung wirkte so auf sein Seelenleben, daß er ebenfalls die ewige Keuschheit gelobte und Sorge trug, daß sein Bruder Tiburtius ein Christ wurde. Die Befehring der beiden Brüder war bald in der Stadt bekannt, worauf dann diese vom Stadtpräfekten Anacletus zum Martertode verurteilt wurden. Nicht lange — und Cäcilia ging den Weg Valerians. Sie sollte den Götzen opfern; weil sie es aber nicht that, so sollte sie nach dem Urteilspruch des

heidnischen Richters hingerichtet werden, was man jedoch auf eine geheime Weise zu stande bringen wollte, denn man befürchtete, daß das Volk bei der öffentlichen Hinrichtung murren und sich erheben werde, weil Cäcilia aus einer ruhmreichen Familie war. Zu diesem Zwecke wurden die unterirdischen Öfen ihres eigenen Badezimmer so stark geheizt, daß alles, was in ihre Nähe kam, versengen mußte. Cäcilia wurde in dieses heiße Gemach gebracht, das sie auch mit großer Freude betrat, gekleidet in weiße Seide, geschmückt wie eine Braut. Nachdem die Öfen einen ganzen Tag und eine ganze Nacht geheizt worden waren, öffnete man das Badezimmer, um Cäcilia tot fortzutragen; allein wie einst Daniel mit seinen Genossen aus dem Feuerofen unverlezt hervorging, so war es auch mit unserer Heiligen: der liebe Gott war ihr Schutz. Als der Richter über das Geschehene Nachricht erhielt, wurde er zornig und schickte einen Henker hin, der sie enthaupten sollte. Drei Schläge, die er ihr gab, hinterließen eine tiefe Wunde an ihrem Halse, waren aber nicht im Stande, das Haupt vom Rumpfe zu trennen. So blieb dann die Heilige mit klaffender Halswunde in ihrem Blute liegen, denn mehr als drei Schwertschläge waren nach dem römischen Gesetze keinem Henker erlaubt. Sie war noch bei Leben und lobte Gott, tröstete und ermutigte das Volk, welches in die Wohnung gedrungen war, dann starb sie nach dreitägiger Pein heilig und gottergeben und erlangte so am 22. November des Jahres 230 die Doppelkrone der Jungfräulichkeit und des Martyriums.

Ihr heiliger Leib wurde vor die Stadt in die stille Katacombe, die ihren Namen trägt, hinausgetragen. Als Rom dem Heidentum abgeschworen hatte, wurde die Wohnung der hl. Cäcilia in eine prachtvolle Kirche — „Sancta Caecilia“ genannt — umgewandelt, in welcher der hl. Papst Paschalis I. (817—24) im Jahre 821 den Sarg mit dem Leibe der Heiligen beisezte. Im Jahre 1599 öffnete man diesen Sarg und fand zum Staunen aller die hl. Märtyrin noch unverehrt, in golddurchwirkte Seide gehüllt. Die Arme und die drei vorderen Finger an jeder Hand ausgestreckt, mit einer Schnittwunde am Halse, auf der rechten Seite liegend, gleich sie einer ruhig Schlafenden und bot ein Bild himmlischer Anmut, Unschuld und Gottergebenheit dar. — So verherrlicht Gott seine Diener und Dienerinnen, die ihn mit reinem Herzen lieben und in ihrer Unschuld ihm immer ähnlicher zu werden suchen. Wenn die hl. Cäcilia eine ganz besondere Patronin für das Frauengeschlecht ist, so verehrt sie aber auch mit sehr großem Nutzen die Männerwelt; denn keusch und rein müssen wir alle sein, wenn wir in das Himmelreich ein-

gehen wollen, und dazu liefert uns die hl. Cäcilia ein vorzügliches, ja ein bewunderungswürdiges Beispiel.

Es wird berichtet, die hl. Cäcilia habe noch im Sterben Gott durch ihre Loblieder gepriesen, so daß wir ihr im Leben und im Tode den Psalm in den Mund legen können: „Singet dem Herrn ein neues Lied! Sein Lob sei in der Heiligen Gemeinde.“ (Ps. 149, 1.) Sie wird darum und noch aus einigen anderen Gründen in der katholischen Kirche als Patronin der Kirchenmusik verehrt. Die Vereine, welche sich die Pflege der kirchlichen Musik zur Aufgabe gemacht, haben sie zur Schutzheiligen erwählt und werden ihr zu Ehren Cäcilien-Vereine genannt. Wie die hl. Cäcilia, die Patronin der heiligen Musik, als Jungfrau und Märtyrin gegen sich selbst und gegen äußere Feinde zu kämpfen hatte, so muß die Tonkunst im Dienste Gottes die Eigenliebe durch Demut, die Flüchtigkeit durch heiligen Ernst und durch den Geist der Andacht bekämpfen und dabei mit Klugheit und Mut ihrem äußeren Feinde entgegentreten, der oft in seinem großen Lärm zwischen Musik in der Kirche und Kirchenmusik keinen Unterschied wissen will. Dann wird die hl. Cäcilia, die die Krone der Jungfräulichkeit und des siegreichen Kampfes trägt, gerne eine Kunst beschützen, die heilig ist.

P. Josef Neugum.

Doppelter Nutzen.

Das Gebet und die Verrichtung guter Werke für die Seelen der Verstorbenen bringt uns vielerlei Nutzen und Vorteile. Der erste Nutzen, welchen der erlangt, der andächtig für die armen Seelen betet, besteht darin, daß ein solcher mehr für den Himmel verdient, als wenn er für sich selbst betete. Betet man für sich selbst, sagt P. Martin von Cochem, so übt man dadurch ein Werk der eigenen Liebe. Betet man aber für die armen Seelen, so übt man ein Werk der Liebe Gottes und des Nächsten aus, weil Gott ja will, daß diese armen, leidenden Seelen im Fegfeuer recht bald zu seiner Anschauung gelangen und der ewigen Seligkeit teilhaftig werden, und weil Jesus selbst gesagt hat: „Wahrlich, was ihr einem meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan.“ Ein zweiter Nutzen des Gebetes für die Verstorbenen besteht darin, daß alle jene, welche fleißig für die armen Seelen beten und durch gute Werke ihnen zu Hilfe zu kommen suchen, sicherlich dereinst bei Jesus Christus im Gerichte Barmherzigkeit erlangen, wie er ja in seiner Bergpredigt verheißt hat: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ Der dritte Nutzen, der uns aus dem Gebete für die Verstorbenen entspringt, ist der, daß wir an den Seelen, denen wir unsere Fürbitten zuwenden, nach ihrer Befreiung ebenso eifrige Fürbitter im Himmel haben werden, als diese Seelen an uns für sich im Fegfeuer gehabt haben. Daß die armen Seelen nach ihrer Erlösung im Himmel für uns eifrige Fürbitter sein können, lehrt uns der Glaube an die Gemeinschaft der Heiligen, welche Gemeinschaft alle gläubigen Glieder der Kirche umfaßt, der streitenden auf Erden, der leidenden im Reinigungsort und der triumphierenden im Himmel. Diese geistliche Gemeinschaft besteht darin, daß wir einander zu Hilfe kommen und für ein-

ander bitten können. Die armen Seelen aber werden in der That uns zu Hilfe kommen und für uns bitten, wenn sie im Himmel sind, denn sonst würden sie undankbar sein, was unmöglich ist, weil sie alsdann nicht vollkommen und der Anschauung Gottes nicht würdig wären. Der vierte Nutzen unseres Gebetes für die armen Seelen ist der, daß wir an die armen Seelen nicht denken und für sie nicht beten können, ohne an unser eigenes Lebensende und an die vier letzten Dinge: Tod, Gericht, Himmel und Hölle zu denken. Dadurch aber werden wir heilsam angeregt, für unsere eigene arme Seele zu sorgen, die vielleicht weit ärmer ist, als die Seelen im Fegfeuer, für die wir beten. Ihnen ist die ewige Seligkeit schon sicher, nur haben sie noch eine kürzere oder längere Leidenszeit zu überstehen. Wir aber wissen noch nicht, wohin wir kommen. Dieser Gedanke wird und soll uns antreiben, in dem Erdenleben, was uns noch verbleiben ist, und von dem wir nicht wissen, wie lang es noch dauern wird, alles zu thun, was wir für unser ewiges Heil thun können, ehe für uns die Nacht anbricht, in der niemand mehr wirken kann.

Unter allen Mitteln, wodurch wir den armen Seelen zu Hilfe kommen, ist das wirksamste das Opfer der heiligen Messe; denn bei diesem Opfer beten nicht allein der Priester und die anwesenden Gläubigen für die Verstorbenen, sondern Jesus Christus selbst fleht für sie um Erbarmen zur göttlichen Gerechtigkeit. Aus glaubwürdigen Erscheinungen ist bekannt, daß die Seelen im Fegfeuer nichts so sehr verlangen, als daß zu ihrer Erquickung und Erlösung das Opfer des Leibes und Blutes Jesu Christi dargebracht werde. Dem hl. Nikolaus von Toledo erschien eine Menge von Seelen, die von ihm mit flehender Bitte die Aufopferung der hl. Messe als das vorzüglichste Mittel zu ihrer Befreiung aus den Strafen des Fegfeuers begehrten. Unendlich ist der Wert der Verdienste des heiligen Messopfers, und doch sehen wir aus vielen Beispielen, daß Gott nicht selten erst nach öfters wiederholten Opfern und Gebeten die Seelen, für die sie dargebracht werden, aus ihren Leiden erlöst, während sie jedoch bei jedem hl. Opfer Linderung in ihren Leiden erhalten und so stufenweise ihrer gänzlichen Erlösung nahe geführt werden. Der hl. Thomas von Aquin behauptet, daß dieses Opfer den Seelen im Fegfeuer immer die Strafen erleichtere. Der hl. Hieronymus sagt, daß die Seele, für welche der Priester die heilige Messe darbringt, während derselben keine Schmerzen empfinde. Der hl. Gregor der Große sagt, daß diejenigen, welche der hl. Messe für die armen Seelen beiwohnen, denselben ihre Peinen erleichtern.

Eine seltene Jubelfeier.

Am 14. Juni l. J. wurde in der Kolonie Kastatt, im Süden Rußlands, ein Fest begangen, wie ein solches kaum je in einer Kolonie gefeiert worden, nämlich das 25jährige Pfarrer- und Priesterjubiläum des hochw. Herrn Pfarrers zu Kastatt, Georg Strömel.

Der verehrte Leser möge vor allem gütigst entschuldigen, wenn mein Bericht über diese Festfeier erst heute, — so lange post festum, — erscheint. Ich glaubte, es werde sich wohl eine berufenere Feder finden, welche dem „Klemens“ einen diesbezüglichen Bericht zugehen lassen werde, und erst weil bis heute in dieser Beziehung nichts geschehen, erlaube ich mir, das Veräumte nachzuholen, um so mehr, als der hochw. Herr Pfarrer Strömel — von den

Würdigen einer der Würdigsten — sowohl als Pfarrer und Priester, wie auch als Mensch es nicht verdient, daß dieser sein Ehrentag mit Stillschweigen übergegangen werde.

Eigentlich hätte das Fest noch am 14. März l. J. gefeiert werden sollen, weil es am 14. März gerade 25 Jahre waren, seit Pfr. Strömel die Rastatter Pfarrei als Wirkungsfeld für seine seelsorgerische Thätigkeit angewiesen bekam und dieselbe an diesem Tage auch thatsächlich antrat. Weil aber diese Zeit keine Zeit ist zur Feier geräuschvoller Feste, es aber ausgesprochener Wunsch der Pfarrkinder war, daß die Feier statfinde, so wurde das Fest auf den 14. Juni verlegt.

Bevor ich einen Bericht über die Jubiläumsfeier gebe, möchte ich einige Notizen aus dem Leben des hochw. Jubilars folgen lassen. Geboren in der deutschen katholischen Kolonie Kamenka im Gouvernament Saratow, trat Pfr. Georg Strömel in noch sehr jungen Jahren in das kath. Seminar zu Saratow, welches er auch nicht mehr verließ bis zu seiner Priesterweihe, die zu Weihnachten 1874 in der Kathedrale Kirche zu Saratow vom Bischof Fr. Zottmann vollzogen wurde. Zu dieser Zeit befanden sich in Saratow zwei Abgesandten, die Herr Franz Michael Seelinger und Paul Ebertz, teils zum Besuche des Bruders und Sohnes, die in demselben Seminar ihre Studien betrieben, teils um Se. Excellenz den Hochwürdigsten Herrn Bischof um einen Priester für die Rastatter Pfarrei zu bitten. Diese Bitte wurde gewährt, und der Neopresbyter G. Strömel zum Administrator der Rastatter Pfarrei bestimmt. Nachdem er in seinem Heimatdortse seine Primiz gefeiert, reiste er im März 1875 nach dem Süden ab, um am 14. März von dem hochw. Herrn Dekan Burgard in seine Pfarrei eingeführt zu werden, welcher er im Laufe von 25 Jahren, zuerst, wie gesagt, als Administrator, und nun schon eine lange Reihe von Jahren als Pfarrer vorsteht. Nur einmal im Laufe dieser 25 Jahre hatte Pfr. Strömel einen Sturm und trübe Tage zu erleben, hatte aber die Freude zu sehen, daß seine Pfarrkinder sich einmütig ihres Pfarrers annahmen, in folgebessenen sich der Sturm so schnell, als er entstand, wieder legte. Wenn aber vor und nach diesem „Sturm“ die Rastatter Gemeinde von Parteistreitigkeiten auch nicht verschont blieb, so drehten sich diese Streitigkeiten nicht um ihren Pfarrer, und nur dem gemäßigten Vorgehen desselben ist es zu danken, wenn diese Gemeindezwistigkeiten keinen größeren Umfang annahmen. Charakteristisch für die Friedensliebe des Pfarrers Strömel ist sein kluges Vorgehen in Sachen der Reform des Kirchengesanges. Nicht plötzlich, nicht mit stürmender Gewalt wurde alles bisher Bestehende über Bord geworfen, sondern recht allmählich und nach und nach ist dies geschehen. Und die Folgen? Die Rastatter Pfarrei besaß so schnell wie irgend eine andere Kolonie einen nach den Vorschriften der Kirche reformierten Kirchengesang. Neben dieser großen Friedensliebe besitzt Pfr. Strömel noch eine Eigenschaft, die ihn nicht nur in seiner Pfarrei beliebt gemacht hat, sondern auch die Achtung aller hervorruft, und das ist seine Verachtung des Mammons. Pfr. Strömel ist trotz seiner 25jährigen Wirksamkeit arm — es ist eben nicht seine Sache, Geld zu machen. In unserer materiell gesunkenen Zeit ist das gewiß eine große Tugend.

Es ist daher ganz begreiflich, daß der 14. Juni, der Tag der Jubiläumsfeier, von den Rastattern mit Sehnsucht erwartet wurde. Sie wollten den Tag feiern, wie er unter den gegebenen Verhältnissen — angeichts einer neuen Mißernte — nur gefeiert werden konnte.

Um ungefähr 10 Uhr morgens des 14. Juni wurde der hochw. Herr Jubilar in Begleitung der übrigen Geistlichkeit mit dem Dekan Scherniachowitsch an der Spitze in feierlicher Prozession von dem festlich geschmückten Pastorate abgeholt und in die mit Blumen und Guirlanden gezierte Kirche eingeführt. Nach der Festpredigt und Festmesse, während welcher eine instrumentierte Messe von M. Filke zum Vortrage gelang, begab sich der Jubilar in derselben Begleitung zum Pastorate zurück, nachdem der Zug zuvor photographisch aufgenommen war. Vor dem Pastorate angekommen, machte der Zug halt, um die Glückwünsche der Pfarrkinder in Empfang zu nehmen. Diese Glückwünsche wurden, um den hochw. Jubilar nicht zu sehr zu ermüden, im Namen der Gemeinde von dem Sängerkhor dargebracht. Von dem Glückwunsch, der von dem Ortsorganisten Herrn E. Selinger für den Sängerkhor und Musikorchester in

Musik gesetzt war, will ich nur die erste Strophe anführen. Sie lautet:

„Gruß und Heil Dir, edler Vater,
Jüngerproß, Dir Ruhm und Ehre!
Gotteskörner, walte glücklich,
Stark und mild, das Gute mehre.
Hoch, hoch, hoch!
Hoch, edler Vater Dir,
Lange Jahr noch wirke hier!“

Dieses recht effektvolle Gesang- und Musikstück macht sowohl seinem Komponisten, wie auch dem Sängerkhor und Musikchor alle Ehre.

Nachdem noch einige Schulkinder zwei speciell zu dieser Gelegenheit verfaßte Gedichte zum Vortrag gebracht, von denen eines die Fortsetzung des oben citierten Glückwunsches war, und nachdem der Jubilar in einer kurzen, aber äußerst trefflichen Rede seinen Pfarrkindern gedankt hatte, begab er sich, begleitet von der Geistlichkeit und mehreren Ehrengästen in das Innere des Pastorates, wo eine engere Beglückwünschung stattfand. Nun folgte ein kleiner Imbiß, worauf eine Besichtigung der ausgestellten Geschenke stattfand. Vor allem erregte die allgemeine Aufmerksamkeit ein kostbarer Schreibtisch mit dem ganzen Zubehör, dargebracht von den Gebrüdern Selinger und eine Stehlampe und die wahrhaft fürstlichen Schreibutensilien von den Gebrüdern Zentner. Diese Gegenstände (Schreibtisch, Lampe und Schreibutensilien) präsentieren einen Wert von ungefähr 500 Rbl. Außer diesen Gegenständen befanden sich in dem Ausstellungsraume noch eine Masse anderer mehr oder weniger kostbarer Geschenke, so z. B. noch ein zweiter Schreibtisch, ein von einigen Frauen der Pfarrei dargebrachter Waschtisch, einige vergrößerte Porträts des Jubilars u. s. w. u. s. w. Alle diese Geschenke haben einen Gesamtwert von über 1000 Rbl.

Doch hat von allen Geschenken wohl keines dem Jubilar eine solche Freude bereitet, wie das, vielleicht materiell wertloseste von allen, aus Canada, — Nordamerika, — angekommene Bild, gewidmet von einigen vor Jahren nach dort ausgewanderten ehemaligen Pfarrkindern des Jubilars. Dieses gemalte Bild (Quadratkuneralerei) stellt ein von einem offenen Buch zum größten Teil verdecktes mit geblähten Segeln auf offenem Meere ruhig dahintreibendes kleines Schiff (Dreimaster) dar. Alles auf dem Schiffe ist fest und nur ein ganz geringer Teil des Tauwertes hat sich gelöst und treibt lose in der Luft. Der Hauptmast trägt einen mit Sternen besetzten Wimpel mit der Aufschrift: „Ad multos annos! mit Gruß von J. E. Zerbach, P. P. Balgonie.“ Daß das Schiff zum größten Teil verdeckende offene Buch enthält in bunter Rundschrift folgende Widmung: „Hochwürdiger Herr! Fünfundzwanzig Jahre im Weinberge des Herrn! Fünfundzwanzig Jahre der Hirt Ihrer Herde, die ihnen von Christus angetraut! Unablässig war Ihr Eifer, hochwürdiger Jubilar, für das Haus Gottes, für die Ehre des Allerhöchsten, unablässig die Sorge für das Wohl der Ihnen anvertrauten Seelen! Wer kann ermessen die Größe des Verdienstes des guten Hirten?! Ein hehrer, heiliger Tag dann, der heutige! Wohl klingen Ihnen Begrüßungsworte von allen Seiten; aus weit und fern finden sich Mitarbeiter aus dem Weinberge Gottes, die mit Liebe und gerechtem Stolz Ihnen wünschen „ad multos annos!“ wohl jubeln Ihre Kinder, Rastatts Söhne und Töchter umringen Sie, Freude und Liebe auf dem Antlitz, um von Ihren Händen, geheiligt im Dienste Jesu Christi, den Segen zu erbitten. Heute kommen sie alle, die das Leben Ihrer Seele Ihnen verdanken, und manches hl. Gebet steigt empor zu heiligeren Höhen, um Gnade bittend für Erhaltung des Hirten für manches kommende Jahr. So auch wir von fernem Fluren Canadas, Rastatts Söhne und Töchter, geschieden zwar von Heim und Kirche, in der so manches Jahr wir gefogen von Ihnen, hoher Hirt, den Geist der Wahrheit, das Licht des Glaubens, das Leben des ewigen Lebens — wir heut gedenken Ihrer, Freude und Dank im Herzen gegen Sie, der uns gelehrt, treu sein der hl. Kirche — und übers weite Meer streckt sich unsere Hand, die Ihre geweichte zu erreichen und Ihren Segen bittend. Möchten auch noch viele Jahre Ihnen beschieden sein, fortzuwirken für das Wohl unserer alten, geliebten Heimat, Ihre Kinder zu leiten auf dem Pfade zum ewigen Leben, bis der Herr kommt, Ihnen reichlich und gebührend zu vergelten für die treue Arbeit eines langen priesterlichen Lebens. Das ist der Wunsch

Ihrer Kinder von Canada. Kolonie Rastatt, bei Valgonie, N. W. T., Canada 25, März 1900."

Ist das nicht ein kostbares Geschenk, kostbarer als Gold und Edelstein? — Unterdessen war der Tisch gedeckt, und es ging zum Festmahl, an dem außer der hochw. Geistlichkeit auch mehrere Pfarrkinder teilnahmen. Dasselbe verlief äußerst lebhaft, und als zum Schlusse Champagner gereicht wurde, brachte der hochw. Herr Dekan Tschernjachowitsch in russischer Sprache einen Toast auf Seine Majestät unsern erhabensten Kaiser Nikolaus II. und das ganze kaiserliche Haus, was mit „Hurrah“ und Absingen der Nationalhymne „Боже, Царя храни!“ beantwortet wurde. Nun folgten Toaste auf den hochw. Herrn Jubilar, S. Excellenz den Bischof, Dekan, Festprediger, die Rastatter Gemeinde etc. etc. Und wenn ich nun noch verrate, daß außer den ernstern, es auch an recht launigen Trinksprüchen nicht fehlte, so glaube ich erwiesen zu haben, daß das Festessen nicht nur lebhaft, sondern auch cum grano salis verlief.

Am Abende wurde ein recht effektvolles Feuerwerk abgebrannt, das Orchester trug mehrere Musikstücke und der Sängerkhor mehrere vierstimmige deutsche Lieder vor, so z. B. „Das Waldkonzert“, „Wer hat dich, du schöner Wald,“ u. s. w., und ich muß es sagen — honny soit qui mal y pense — daß der Rastatter Sängerkhor etwas leisten kann und nicht umsonst sich des Rufes erfreut, der leistungsfähigste Sängerkhor der südlichen Kolonien zu sein.

Die Feier, zu der sich eine sehr große Menge Menschen eingefunden hatte, fand erst spät in der Nacht ihren Abschluß.

Nicht wahr, lieber Leser, es war dies ein schönes Fest? Ja, ganz gewiß! Gebe nur Gott, daß unsere Kolonien recht oft Gelegenheiten hätten, ähnliche Feste feiern zu können. Es wäre dieses zu wünschen, nicht etwa wegen des Essens und Trinkens oder wegen sonstiger Vergnügen, sondern weil ein solches Fest als Beweis des Friedens, der Liebe und Eintracht zwischen Pfarrer und Eingepfarrten dienen kann und dienen muß, was leider in unseren Kolonien oft nicht der Fall ist.

J. Z.

Was Gott thut, das ist wohlgethan.

Eine Erzählung von Adolf Kolping.

(Fortsetzung.)

Der dritte Termin stand vor der Thür. Mein Vater wußte weder Rat noch Hilfe. Wo er ging und stand, redete er mit sich oder betete, denn in jenen Tagen fing er an, mehr an Gott zu denken, als er lange gethan hatte. Das ist so des Menschen Art; wenn ihm aller Ausweg abgeschnitten ist, wenn nichts mehr verfangen will aus eigenen Kräften, dann erst — aber leider auch dann erst — beginnt er den rechten Helfer zu suchen. „Wie ist es, Chlothilde,“ fing er eines Abends an, als wir wieder beisammen im Stübchen saßen und lange vergeblich einen Ausweg aus unserer Not gesucht, „soll ich's doch nicht einmal mit unserm Nachbar, dem Paasmüller versuchen? Der Mann ist uns zwar nicht gut, aber ein Christ ist er doch, und helfen könnte er wohl, wenn er nur wollte.“

„Die Mutter zuckte leise zusammen, als mein Vater den Vorschlag machte, und eine Art Angst malte sich unwillkürlich auf ihrem Gesichte. „Ach, der Mann gefällt mir nicht, Bernd!“ warf sie ein. „Du weißt noch, wie er sich damals gegen uns betragen hat, als wir hier die Mühle bauten. Der hat seinen Groll sicher noch nicht überwunden. Ich könnte es nicht ertragen, wenn er unserer Not spottete. Ein Christ mag er sein nach dem Taufbuche, — aber der Syndikus steht auch im Taufbuche!“

„Nun, darüber können wir doch nicht urteilen, Chlothilde,“ fiel mein Vater ein. „Daß der Bau unserer Mühle ihm unangelegen kam, gleichsam mitten ins Handwerk fiel, mochte ihn wohl ärgerlich machen, und Leute wie der Paasmüller sind gewohnt, zu reden, wie es ihnen ums Herz ist, auch wenn es ihnen nicht zur Ehre gereicht. Aber das ist ja schon lange her, und den vermeintlichen oder wirklichen Schaden kann er ja auch verschmerzen. Er ist ja ohnehin reich genug. Auch habe ich nur von meinem guten Rechte Gebrauch gemacht, wie alle Welt weiß, und ist das dem Paasmüller oft genug gesagt worden. Ich meine doch, wenn ich ihm unser Unglück vorhalte, so wird er sich seines Christentums erinnern; hat er doch jüngst noch ein neues Kreuzifix an der Landstraße, wo der Weg nach seiner Mühle abgeht, aufrichten lassen.“

„Das mag er gethan haben,“ berichtigte die Mutter, „aber bisher hat er's noch nicht über's Herz bringen können, uns auf dem Kirchwege zu grüßen, wenn wir uns begegneten. Das ist sicher kein gutes, christliches Zeichen.“

„Wir haben auch nicht gesucht, uns ihm zu nähern,“ bemerkte der Vater. — Eine Pause entstand. „Oder weißt du noch einen anderen Ausweg, Chlothilde?“ fragte der Vater bekümmert.

„Die Mutter stützte das Haupt in die Hand und dachte nach, fand aber auch keinen Ausweg mehr.“

„Ich gehe morgen doch einmal nach der Paasmühle,“ sagte endlich der Vater. „Otto mag mitgehen.“

Die Mutter brach in Thränen aus. „Bernd, wenn du gehst, dann erniedrige dich nicht vor dem Paasmüller. Bedenke unser Herkommen und was wir unserem Kinde schuldig sind.“

„Der Vater stand unruhig auf und verließ die Stube. Ich suchte, so gut ich vermochte, die Mutter zu trösten.“

„Gleich nach Mittag am folgenden Tage machten wir uns auf den Weg zur Paasmühle. Sie lag von unserer Mühle eine gute halbe Stunde abwärts am Flusse, und war, bevor wir in die Gegend kamen, die einzige Mühle auf eine ganze Meile. Es hatte zwar noch eine andere Mühle beinahe an derselben Stelle, wo mein Vater gebaut, vor Jahren gestanden; aber die war abgebrannt und seither nicht wieder aufgebaut worden. Daß nur ganz fremde Leute sich mit dem Paasmüller ins Brot teilen wollten, hatte denselben aufgebracht und, wo er's nur anbringen konnte, hatte er über meine Eltern geflucht und geschimpft. Auf dem Wege war mein Vater sehr niedergeschlagen. Die Demütigung, die in dem Gange lag, fühlte er bis in die Tiefen seiner Seele. Er hätte zuletzt lieber gesehen, daß ich zu Hause geblieben wäre, und mehr als einmal verlangte er, ich möge nur wieder umkehren. Aber, war es Neugierde, das Innere der Paasmühle zu sehen, oder Sorge um meinen Vater? ich bestand darauf, mit ihm zu gehen. Endlich ließ er es geschehen. Wir waren längs dem Flusse gegangen durchs Weidengebüsch und konnten von der Paasmühle nicht gesehen werden, bis wir ihr ganz nahe gekommen. Sobald wir aus den Weiden heraustraten, kam ein paar Hundert Schritte von der Mühle entfernt, erblickten wir den dicken Paasmüller, der, die Hände in den weiten Taschen seines Müllervamfies, in der Thür seines Hauses stand und, wie es schien, mit nicht geringem Erstaunen uns daherkommen sah. Augenblicklich verschwand er auf eine Weise in sein Haus hinein, kehrte dann aber wieder zur Thür zurück, in der wir uns fast begegneten. Mein Vater grüßte ihn so freundlich, als er vermochte. Der Nachbar griff an seine von Mehl bestaubte Mütze und schien ganz verwundert. „Ihr wollet zu mir kommen, Nachbar . . . ich wollte sagen: Herr Bernd? Ei, das freut mich!“ und mit einer besondern Art Lächeln that er die Thür weit auf und ließ uns eintreten. „Womit kann ich aufwarten, Herr Bernd?“ fragte er dann, die Mütze in der Hand haltend. Mein Vater, der that, als ob er das spöttische Gesicht, welches der Nachbar nur schwer zu verstecken verstand, nicht bemerkt hätte, erbat sich mit ruhigen Worten eine Unterredung mit dem Nachbar. Der führte uns dann in sein Müllerstübchen. Dort angekommen, begann mein Vater von seinem Unglücke zu erzählen, wie schlechte Menschen sein argloses Vertrauen mißbraucht und ihn und seine Familie an den Rand des Verderbens gebracht. Doch hoffe er das Ärgste abzuwenden, wenn es ihm nur gelinge, noch einige Termine zu entrichten; dann nämlich werde es ihm leichter, weitere Summen auf sein Müllergut aufzunehmen zu können. — Erst hat der Paasmüller mit halb verkniffenen Augen, die dicken, runden Fäuste in den Taschen seines Müllervamfies, aufmerksam der Rede meines Vaters zugehört, dann schien ihn eigentümliche, unruhige Gedanken zu beschäftigen; denn ein über das andermal griff er nach der Mütze auf dem struppigen, mit Mehl bepuderten Haupthaar und rückte sie bald auf diese, bald auf die andere Seite, oder strich mit der flachen Hand über das Tischchen, das vor ihm stand, als ob er den Staub davon abfegen wollte, obgleich das bloß in Gedanken geschah; dann aber lehnte er sich behaglich an die Wand und legte die dicken Hände zusammen auf sein ziemlich rundes Bäuchlein, so daß mich das Thun des Müllers fast ergötzte.

„Also Ihr meint, Herr Bernd,“ — der Paasmüller betonte den Herrn ganz besonders — „ich solle Euch Geld vorstrecken, der Paasmüller dem reichen Herrn Bernd? Nun ja, der Paasmüller

hat Geld, das will er gar nicht leugnen; und er hilft auch, wo er kann. Aber, Herr Bernd, Ihr wißt doch auch, daß Ihr fremd in diese Gegend gekommen und mir durch die Erbauung Eurer Mühle ins Müllerrecht und Geschäft gefallen seid. Ich hab's immer gesagt, daß das ein ißles Ende nehmen werde, denn dabei könnt' kein Gedeihen sein." Der Paasmüller ließ dabei seine Daumen so gleichmäßig um einander rollen, wie Mühlräder laufen bei vollem Wasser. Meinem Vater regte sich das Blut und stieg ihm sichtbar zu Kopf, daß seine Stirnadern anfangen zu leuchten und der Schweiß sich auf der Stirn zeigte.

"Hab' ich's Mühlrecht nicht ehrlich erkauf't mit schwerem Gelde, Nachbar?" versetzte mit mühsam verhaltenem Ärger mein Vater. Wenn jemand sein Recht, sein unbezweifeltes Recht angriff, war's, als wühle man ihm in den Eingeweiden. Und geschadet habe ich mit Wissen und Willen niemand; ich habe nur meinen ehrlichen Hausstand gründen wollen, um meine Familie ordentlich zu erhalten, wie es sich geziemt. Ihr solltet Euch nicht gegen mich beklagen, Nachbar!"

"Meinem Vater zitterte die Stimme in der Brust, — so schwer wurde es ihm, die nötige Ruhe zu erhalten. Eine kleine Pause entstand, während der Paasmüller meinen Vater forschend betrachtete. Er muß etwas Besonderes in seinem Aussehen bemerkt haben; denn er wurde plötzlich milder.

"Nun, wir wollen das Alte vergessen," hob endlich der Paasmüller wieder an. "Ich bin Euer Nachbar. . . ja, das bin ich, und wenn mir auch wehe geschehen ist, dann geht mir Eure jetzige Not doch zu Herzen. Und ein Christenmensch ist man ja auch, und man soll es dem Paasmüller nicht nachjagen, daß er den Herrn Bernd in der Not habe stecken lassen. . . Aber Ihr steckt auch verteuft tief drin, Nachbar, und eine Kunst wird es sein, sich aus dieser Pflanze herauszuziehen." Der Paasmüller bog sich über das Tischchen und that, als rechne er mit den Fingern die Summen zusammen.

"Es sind doch schon zwei Termine bezahlt!" warf mein Vater gereizt hin, "und das ganze Gut ist jedenfalls mehr wert, als der Schuldenrest beträgt."

"Ja für Euch, für Euch, Herr Bernd, mag das Gut so viel Geld wert sein, das herrschaftliche Haus und die Anlagen," plakte der Nachbar heraus, "aber für andere Müllerleute sicher nicht. Kann Euch versichern, so viel Geld, als Ihr daran gelegt habt, gibt Euch kein Mensch dafür wieder. Wer braucht auch ein solches Haus, solche Einrichtungen?"

"Nun, ich brauch's!" rief mein Vater in steigender Aufregung aus. Dann schwieg er plötzlich und starrte vor sich hin, während bald hohe Röte, bald Leichenblässe sich auf seinen eingesunkenen Wangen malte. Der Paasmüller lauerte noch immer so forschend nach ihm hinüber. "Nun, Herr Bernd, Ihr müßt auch nicht gleich so hitzig werden, das ist ungesund. Ihr wollt Geld von Euren Nachbar, und Ihr sollt das Geld haben, denn man soll nicht jagen, daß der Paasmüller dem Herrn Bernd kein Geld borgen könne oder wolle. Welche Sicherheit gebt Ihr für die nötige Summe, Herr Bernd?" — "Sicherheit!" rief mein Vater aus, und der große Mann erhob sich wie in stolzem Selbstgeföhle. "Mein Ehrenwort und Manneshandschlag, daß ich ehrlich zurückzahlen will zur festgesetzten Zeit." — "Um, Ehrenwort, Handschlag!" brummte der Paasmüller; "wie Ihr selbst erzählt habt, kann man mit Ehrenwort und Handschlag übel ankommen." Meinem Vater traten dicke Schweißtropfen auf die Stirn, und einen feuerprühenden Blick schob er auf den Nachbar. Dieser blinzelte mit den Augen und ließ ihn abgleiten. "Aber, Herr Bernd, für Leben und Sterben müßt Ihr doch andere Sicherheit geben als Ehrenwort und Handschlag, das sieht ja ein Kind ein," sagte der Paasmüller ganz ruhig. — "Nehmt Sicherheit wie Ihr immer wollt!" rief der Vater noch immer aufgereg't aus. "Ihr sollt sehen, daß Ihr nicht mit Schuften, sondern mit ehrlichen Leuten zu thun habt." — "Nun ja, will es nicht bezweifeln," begütigte der Paasmüller und rückte an seiner Mütze. "Wie viel Geld muß es denn für jetzt sein, Herr Bernd? Will sehen, ob ich soviel zur Hand habe." "Dreihundert Reichthaler für jetzt und hoffentlich für immer," antwortete mein Vater. — "Nun, man kann's ja nicht wissen, ob für immer," fügte der Paasmüller bei und stand bereits auf. "Nicht wahr, Ihr gebt ordentlichen Zins, und die Verschreibung setze ich auf die Mühle?" — "Das

könnt Ihr machen, wie Ihr wollt und verantworten könnt," warf mein Vater hin, dem es in der Brust anfang aufzukochen, daß er mühsam nach Luft rang.

"Der dicke Paasmüller ging in seine Kammer, um das Geld zu holen. Der ganze Auftritt war mir so neu, daß ich stumm und wie verdußt dem ganzen Gespräche zugehört hatte. Fast kein Auge hatte ich von dem Paasmüller gewandt, eine für mich ebenso sonderbare als ungewohnte Erscheinung. Jetzt fiel mein Blick auf meinen Vater, der unbeweglich da saß, die Hand fest auf die Brust gepreßt und die Augen auf den faulen, an vielen Stellen durchgetretenen Bretterboden des Stübchens geheftet. Seine Blässe machte mich unruhig. "Ist's Euch nicht wohl, lieber Vater?" fragte ich besorgt. Er schüttelte mit dem Kopfe, sagte aber kein Wort. Endlich stand er mühsam auf und schritt ans Fenster, um frische Luft zu schöpfen. "Aber wir erhalten doch Geld!" sagte ich, zu ihm tretend. Ich meinte, ihn zu trösten. "Wenn es nur nicht Verrätergeld ist!" seufzte mein Vater und schwieg.

(Fortsetzung folgt.)

Zu den Ereignissen in China.

Wie man es nicht hatte erwarten können, sind die ausländischen Gesandten in Peking in ganz kurzer Zeit zur endgültigen Einigkeit bezüglich der Friedensvorbedingungen gelangt. Freilich ist diese erfreuliche Nachricht offiziell noch nicht bestätigt, aber die „Russische Telegraphenagentur“ will für die Wahrheit dieser Meldung bürgen. Danach sollten in der gemeinschaftlichen Note unter anderem folgende Vorbedingungen zum Friedensabschlusse mit China zu Grunde gelegt werden: China ist verpflichtet, dem deutschen Gesandten Ketteler am Orte seiner Ermordung ein Denkmal zu setzen; China ist verpflichtet, nach Deutschland einen kaiserlichen Prinzen zu senden, der dort eine Entschuldigungsschrift einzuhändigen hat; elf für schuldig anerkannte Personen, deren Namen an den Orten, wo die Unruhen entstanden, schon bekannt sind, sollen hingerichtet werden; alle Beamten, welche für die Vorbeugung von Ausschreitungen gegen die Ausländer nicht genügend sorgen werden, sollen abgesetzt und bestraft werden; China ist zu verpflichten, eine Entschädigung in Geld zu zahlen; der Tsungli-Yamen soll durch einen Minister des Auswärtigen ersetzt werden; mit dem chinesischen Kaiser soll ein freierer Verkehr zugelassen werden; Taku und die anderen Forts sollen vernichtet werden; die Einfuhr von Kriegsmaterial ist verboten; bei den Missionen in Peking muß beständig eine Schutzwache stehen, ebenso sind auch zur Sicherstellung des Verkehrs Peking's mit dem Meere Militärposten zu stellen; und endlich sollen im ganzen Reiche innerhalb zweier Jahre kaiserliche Proklamationen angeschlagen werden, welche die Agitationen der Boxer verbieten.

K o r r e s p o n d e n z.

Seremejewka. (Gow. Cherson.) Den 22. Oktober, morgens um 4 Uhr brach im Pferde stall des Kolonisten Lorenz Wagner in Seremejewka Feuer aus. Bis man an die Brandstätte kam, konnte man den im Stalle befindlichen Pferden keine Hilfe mehr bringen, und somit verbrannten 9 Pferde, alle sehr teure Tiere. Die Kühe wurden noch gerettet. Das Wohnhaus blieb unverfehrt. Der Wirt samt seiner Familie waren abwesend auf einer Hochzeit. Ursache des Brandes ist unbekannt, aber man nimmt an, daß das Licht im Stalle nicht ausgelöscht war.

Antonowka. (Gow. Zekater.) In der Nacht vom 3. auf den 4. September dieses Jahres hantierten bei uns schlimme Gäste. Ein hiesiger Einwohner kam in genannter Nacht in seinen Stall und sah zu seinem Schrecken, daß vier der besten Pferde fehlten. In demselben Moment hörte er auch die Diebe auf seinen Pferden vom Hofe jagen. Nachdem schnell Lärm geschlagen war, ging es nach aller Nüchtungen aus dem Dorfe auf die Suche. Der Sohn des bestohlenen Einwohners und noch ein Mann, beide unbewaffnet, ritten dem Walde des fünf Werst von Antonowka entlegenen Dorfes Eichwald zu und trafen daselbst ungefähr um 12 Uhr nachts die Diebe, welche die gestohlenen Pferde vor einen Wagen gespannt hatten und das Weite suchen wollten. Auf den Ruf: „Das sind unsere Pferde!“ folgten von seiten der zwei auf

dem Wagen sitzenden Diebe zwei Revolvergeschüsse. Die Kugeln sausten den Reitern nahe an den Köpfen vorbei. Bis nun Verstärkung aus Eichwald herbeikam, hatten sich die Galunken aus dem Staube gemacht, indem sie drei der Pferde im Stiche ließen, das vierte jedoch mitnahmen. Dieser Diebstahl befremdet um so mehr, da zwei von den eigenen Leuten des bestohlenen Einwohners im Stalle schliefen und nicht hörten, daß die Diebe ein Brett aus der Stallthür brachen, die eiserne Querstange entfernten und sich mit den Pferden davonmachten. Übrigens ist das nicht der erste auf solche Weise bei uns verursachte Diebstahl. — Derartige Geschichten sind ein recht trauriges Nachspiel zu einer Ernte, wie wir heuer eine hatten. Ungefähr zwanzig Pud Weizen, dreißig Pud Gerste, ebensoviel Roggen, zehn bis zwanzig Pud Weichkorn und gar kein Vorrat von der Desjatine, das ist gewiß wenig genug, um allen Anforderungen Genüge zu leisten.

Mariinsk. (Gouv. Taurien.) 17. Oktober 1900. In der hiesigen Landschaftsschule (Земская школа), die einige Zeit ohne Religionslehrer war, wird gegenwärtig auch Religion vorgetragen, und zwar ist unser Herr P. Hein Religionslehrer. Freilich wird beim besten Willen des geistlichen Herrn dieser Religionsunterricht mangelhaft ausfallen, weil man zweien Herren nicht zugleich dienen kann; denn außer dem Vikariat Mariinsk hat der hochwürdige Herr auch die vakante Konstantinowker Pfarrei zu versehen; Krankheit und Tod aber kennen keinen Aufschub; also wird der hochwürdige Herr nur hin und wieder zur Religionsstunde erscheinen können. Sei dem, wie es ist; ein Glück ist es jedenfalls für die Kinder, daß sie nicht ganz ohne Religion bleiben, denn die Seele ist mehr wert als der Leib.

Die Kirchenschule steht aber immer noch leer, ob sie in diesem Winter noch einen Lehrer und Schüler bekommt, ist sehr zu bezweifeln: bis jetzt fehlt es noch an der Einigkeit der Gemeindeglieder. Es geht bei uns wie in Krylow's Fabel vom Schwan, Krebs und Hecht gesagt ist: von den Gemeindegliedern will keiner das, was der andere will, und einige „wollen nicht einmal, was sie wollen.“ An der hiesigen Gemeinde kann man deutlich sehen was Parteisucht und Ränkepiel anzurichten vermögen, denn da wird über Gemeindefachen jahrelang verhandelt, ohne dieselben befriedigend zum Abschluß zu bringen. Wenn es mit der Lehrerfrage nur nicht auch so geht. Man sollte die Sprichwörter „Einigkeit macht stark“ und „Friede nährt, Unfriede verzehrt“ mit ellengroßen Buchstaben gedruckt an allen Thüren und Thoren anschlagen; vielleicht würde doch ein mancher wieder zur Besinnung kommen. „Was treiben denn aber eure Schulkinder, die in der Landschaftsschule nicht unterzubringen sind?“ wird der verehrte Leser fragen. Die treiben vielerlei: am Tage schlagen sie Hühner, Enten und Gänse tot oder schlagen sich einander Löcher in den Kopf; werfen im Schulhause die Fenster ein und stehlen einander Tauben und Kaninchen weg; in der heil. Messe sieht man dieselben an Werktagen gewiß nicht. Wenn dann aber erst Abend geworden ist — nun dann gehen sie fort wie die Großen: rauchen und spielen Karten oder singen und spektakeln auf der Straße. „Was wird wohl aus solchen Kindern werden?“ Antwort: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm!“ Augenzeuge.

Jamburg. (Gouv. Tschernomorsk.) Jamburg ist oft vom Brande heimgesucht. Eine Frau hatte beim Einheizen des Backofens die Sache so ernst gemeint, daß es schien, Nabuchodonosor habe hier Befehl erteilt, siebenmal mehr zu feuern, als sonst. Die große Hitze suchte natürlich einen Ausweg, und das Feuer war fertig. . . Kaum war da das Weiterbrennen glücklich verhindert, als auf dem entgegengesetzten Ende des Dorfes ein Stall anfang, in Flammen aufzugehen. Der Brand entstand im Inneren von einem ungewissen Zunder. (?) Es brannten einiges Futter und verschiedene Geräthe mit ab. Da man auch hier gewohnheitsmäßig den Zuschauer spielte, so loderte nebenan ein Schweinestall auf, darin ein altes Schwein mit drei Ferkeln kümmerlich zu Grunde gehen mußten. Ein jeder hatte sich da schon vorbereitet, nach der heißen Arbeit des Zuschauens seine Weisheit zuerst zu äußern: Beter Girgel sagte: „Die Schweine braucht man nicht mehr zu braten, die sind gar.“ Beter Hannes sagte: „Es schmeckt zwar etwas nach Rauch, aber man kann's essen, habe selbst schon mal probiert.“ „Sei nur still“ sagte ein Hansgirgel „das scheint gefährlich, wenn man so leicht zu gebratenen Schweinen kommt, so zündet noch ein mancher Wirt

seinen Schweinestall an, um ohne Mühe gebratenes Fleisch essen zu können, besonders in diesem Jahre, da man ja bis 15 Rbl. für einen Kubikfaden Mist geben muß, und außerdem wird einem der Stall noch bezahlt.“ Bei dieser Probe möchte ich aber raten, die armen Tiere nicht zu lange braten zu lassen, damit nicht etwa das ganze Schwein in eine unliebsame verbrannte Blutwurst verwandelt werde. Hoffentlich wird's bald wieder bei uns brennen, dann müßten wir aber doch auf das Kommando unserer H. Oberschulzen hören und nicht nach der Pfeife, sondern nach der Feuerlöschmaschine greifen. Natürlich dürfte dies nicht bei untergehender Sonne geschehen, damit wir nicht, wie vorigen Jahres, auf dem Berge angekommen, aufgefordert würden, das allzurote Licht der Sonne zu löschen. —

Spulingsfeld. Die Not an Lehrern läßt sich in unserer Pfarrei oft auch fühlen, wo diese Herren existieren. Es kam unser Pfarrer hierher, um den kranken Jos. Spuling mit den hl. Sakramenten zu versehen. „Unser Lehrer,“ sagte ein Mann, „macht schon fünf Monate Examen, und wir müssen seinem Lehrer den ihm treffenden Lohn umsonst zahlen.“ Tags darauf sollte hier Seelenamt sein; darum wurde der ungefähr 7 Werst entfernte Lehrer eingeladen. Aber dieser der froh sein könnte, dem Opfer des R. W. nach etwa 6 Monaten wieder mal beizuhören zu können, sagte kurzweg: „Ich habe keine Zeit.“ Es half nichts, als ihm gesagt wurde, der Pfarrer verlangt es. Ebenso erfolglos war es, als nach einer anderen Kolonie (8 Werst von hier ab) ein Votum gesandt wurde, der Lehrer war nicht mehr. Dann trat ein Bauer auf und vertrat die Stelle des Lehrers — Woher mir die Lautheit in der Anhörung der hl. Messe und woher der Ungehorsam seinem geistl. Obern gegenüber? Ich glaube nicht zu fehlen, wenn ich dem Romanlesen schuld gebe. Ein Gutgehimmer.

Aus Welt und Kirche.

a) Inland.

Saratow. Am Feste Allerheiligen, während des Pontifikates hat S. Excellenz Unser Hochwürdigster H. Bischof A. Zerr den Subdiakon Franz Kuhn zum Diakon und den Diakon Gabriel Gwaramadse aus Achalzych zum Priester geweiht. An der Weihe beizuwohnen, war der Vater des Neugeweihten Johannes Gwaramadse, ein Greis von 69 Jahren, aus dem Kaukasus nach Saratow gekommen. Bei der Gratulation im Seminarssaale hielt der Herr eine Rede in grusinischer Sprache, wobei er bis zu Thränen gerührt wurde. Der Bruder des Neopresbyters Christophor Gwaramadse, Kaufmann in Suchum, hat ebenfalls den weiten Weg zurückgelegt, um Zeuge eines so großen Familienglückes sein zu können. —

— Freitag, den 3. November, hat S. Excellenz zwanzig Altarsteine konsekriert. Nach Vollendung dieser Ceremonie hielt der Hochw. Neopresbyter seine Primiz. —

— Ein entsetzlicher Vorfall trug sich am 25. Oktober, unweit der Stadt, auf dem Dampfer „Christofor Kolumb“ zu. Auf dem mit Frachtgut förmlich verbauten Hinterdeck des Schiffes befand sich in einem Käfig eingeschlossen ein Bär des Cirrus Nikifitin. Soeben hatte die Fütterung des Tieres stattgefunden, und der Wärter war auf einen Augenblick fortgegangen, um Wasser zu holen, wobei er leider versäumt hatte, den das Gitter deckende Schuttschild zu befestigen. Als nun die zehnjährige Tochter des Heizers Sykow in dem freigebliebenen sehr engen Durchgange in die Nähe des Käfigs kam, langte der Bär mit der Tazge hinaus, zog die Unglückliche an sich heran und faßte mit den Zähnen den Fuß, in den er wütend hineinbiß. Augenblicklich stürzten auf das Geschrei Leute hinzu, um Hilfe zu leisten, aber so gar die Eisenklinge des Wärters verfehlte ihre Wirkung gegenüber der Bestie, die ihren Raub nicht fahren lassen wollte. In seiner Verzweiflung wagte der Heizer das Äußerste, und es gelang ihm, das Kind mit einem Ruck dem tödlichen Rachen zu entreißen. An Bord herrschte eine große Aufregung. Der Kapitän ließ das Schiff wenden und kehrte nach Saratow zurück, wo dem schwerverletzten Kinde das Bein abgenommen werden mußte.

Samara. Eine Exekution in größerem Maßstabe steht in dem Dorfe Nikolajewo bevor, wo das Gemeindegerecht zwanzig

Personen zu je 20 Hieben verurteilt hat. Die Leute hatten am 24. September in trunkenem Mute auf der Straße Unfug getrieben und einen berittenen Polizisten angegriffen. Als letzterer sich zur Wehr setzte, wurde er vom Pferde gerissen und geprügelt. Ein gleiches Schicksal ereilte mehrere hinzukommende Polizeisoldaten. Die bis zu einem halben Tausend Personen angewachsene Menge verfolgte einen der Fliehenden bis in seine Wohnung und mißhandelte ihn sowohl auch seine Familie. Und damit hatten die Ausschreitungen noch nicht ihr Ende erreicht, sondern wurden erst durch das Eintreffen des Pristaws unterdrückt.

Mohilew. Das örtliche Bezirksgericht wird demnächst die Sache wegen Ermordung der Ehegatten Sermolenkow verhandeln, mit welcher, nach Angabe des „Wolgar“, eine interessante Frage des Civilrechts verknüpft ist. Die Gatten waren kinderlos, und als Erben kommen demgemäß ihre beiderseitigen Verwandten in Betracht; es fragt sich aber im vorliegenden Falle, ob die Verwandtschaft des Mannes oder der Frau den Vorzug hat. Die Streitfrage ist dadurch entstanden, daß bald nach der Entdeckung des Mordes ein Testament des Mannes aufgefunden wurde, in welchem er sein gesamtes Vermögen der Frau vermacht. Läßt es sich nun feststellen, daß der Mann früher getötet wurde, als die Frau, so war das Vermögen von Rechts wegen auf letztere übergegangen und ihre Erben haben einen gesetzlichen Anspruch auf dasselbe. Starb aber die Frau vor dem Manne, so wird das Testament hinfällig und die gesetzlichen Erben des Mannes treten in ihre Rechte. — Der bisher ermittelte Thatbestand stellt fest, daß beide Gatten entsetzt in ihrem Blute lagen, und der Charakter der Wunden ein vollkommen gleichartiger war.

Sibirien. Die Zahl der sibirischen Bauern, die sich bereit erklärt hat, in den Kosakenstand überzutreten, erreicht gegenwärtig, nach den dem Generalstab vorliegenden Daten, gegen 10,000 Mann. Die aktive Dienstzeit der neuen Kosaken ist auf vier Jahre festgesetzt und beginnt für die jungen Leute mit dem 21. Lebensjahre, wonach sie bis zum 33. Lebensjahre der Reserve angehören und während dieser Zeit dreimal zu den Übungen einberufen werden, der volle Abschied erfolgt nach vollendetem 38. Lebensjahre. Jeder Kosak erhält ein Landanteil von 30 Dessjatinen zugewiesen.

Kiew. Über einen bemerkenswerten Prozeß, der sich unlängst vor dem Kiewer Bezirksgericht abgespielt hat, wissen die „Nowosti“ Folgendes zu berichten: Am 2. Juni vorigen Jahres wurde der österreichische Unterthan Pospischil mit dem Frä. K. in der Wladimirkirche getraut. Nach der Trauung begaben sich die Neuwählten ins Hotel „Versailles“, wo der Hochzeitschmaus stattfinden sollte. Während des Mahles wurde die junge Frau plötzlich unwohl und zog sich ins Nebenzimmer zurück. Da sie sehr lange abwesend blieb, wurde der Gatte schließlich besorgt und stand auf, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, fand aber zu seinem Erstaunen das Zimmer leer. Seine Frau war verschwunden, unter Zurücklassung des Hochzeitsstaates, der auf einem Stuhle lag. Dem Suchen machte die Angabe des Schweizers bald ein Ende, welcher die Verschwundene in eine Kutsche zu einem jungen Manne hatte einsteigen sehen. Weitere Nachforschungen stellten nun die Person des Entführers fest, und der beleidigte Gatte strengte daraufhin eine Klage gegen den Fährich der Reserve Abram Kogen an. Am 9. Oktober fand die Verhandlung der Sache vor dem Bezirksgericht statt, und zwar ohne Teilnahme von Geschworenen und mit Ausschluß der Öffentlichkeit. Nachdem die Geduld des neugierig vor den Thüren wartenden Publikums auf eine ziemlich harte Probe gestellt worden war, erfolgte endlich die Verlesung des Urteils in öffentlicher Sitzung des Gerichts. Dasselbe lautete für den Angeklagten schuldigprechend und legte ihm eine Gefängnisstrafe von 6 Monaten sowie die Zahlung der Gerichtskosten auf.

6) Ausland.

Rom. Der Papst hat an die Bischöfe eine vom 1. November datierte Enchiklika „De Redemptore“ gerichtet. Der Papst spricht in derselben seine Freude darüber aus, daß die Katholiken aus der ganzen Welt anlässlich des heiligen Jahres nach Rom pilgern, was beweise, daß die Völker sich Christo zuwenden. Er ermahnt sodann jedermann, zum Erlöser zu kommen, welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Wie Christus, als er in die Welt kam, die menschliche Gesellschaft reformierte, so werde

diese, indem sie sich jetzt von neuem Christo zuwende, verbessert und gerettet werden und, indem sie die Lehren Christi und das göttliche Gesetz befolge, und Aufsehnungen gegen die bestehende Gewalten und Streitigkeiten zwischen den Völkern meide, handle sie derartig, daß alle sich brüderlich unter einander lieben und in heiligem Frieden ihren Oberen gehorchen. Die Entfremdung von Gott führe zu so vielen Verirrungen, wie auch jetzt besonders die Völker durch Befürchtungen und immervährende Beängstigungen bedrückt seien. Die Enchiklika schließt mit der Aufforderung an die Bischöfe, aller Welt wissen zu lassen, daß allein der Erlöser und Heiland der Menschheit Rettung und Frieden bringen könne.

Ungarn. Aus Anlaß der Vollendung des 9. Jahrhunderts, seit Ungarn christianisiert ist, hat der Hl. Vater an den Erzabt Hippolytus Feher ein Reskript gerichtet, dessen Wortlaut wir hier geben:

„Nachdem vor kurzem die tausendjährige Feier der Errichtung des ungarischen Reiches festlich begangen worden, kommt nun die erfreuliche Gedächtnisfeier aus Anlaß der Vollendung des 9. Jahrhunderts, seit bei den Ungarn das Bekenntnis des christlichen Glaubens sich die Ergebenheit der öffentlichen Gewalt und den gebührenden Schutz der Gesetze erworben. Da bietet sich nun von selber die günstige Gelegenheit dar, ins Gedächtnis zu rufen, wie so gut vorgeorgt war für die Würde und das Gedeihen des Staates, solange alle öffentlichen Einrichtungen sich der heiligen Religion untergeordnet. Es dürfte diese Erinnerung vorzüglich dazu dienen, diejenigen zurückzuweisen, die heutzutage den Staat allseitig religionslos haben möchten. Sehr gut war es also, daß unsere ehrwürdigen Brüder, die dortigen Bischöfe, die Gelegenheit nicht vorüber gehen lassen wollten, jenes glücklichen Ereignisses Gedächtnis unseren Zeiten angemessen zu feiern. Wir wissen aber sehr wohl, daß ein ganz besonderer Teil jener allgemeinen Ehrenfeier Euch angeht, die Söhne des heiligen Vaters Benedictus. Eine reiche Geschichte bezeugt es, daß es nicht an letzter Stelle dem Eifer und der Thätigkeit Eurer Vorfahren zuzuschreiben ist, daß der katholische Glaube im ungarischen Volke so tiefe Wurzeln geschlagen und sich so weit verbreitet hat. Deswegen billigen Wir es sehr gerne, daß jene Bischöfe in dem gemeinsamen Schreiben an Dich, geliebter Sohn, Eurem Orden das ehrendste Zeugnis gegeben. Doch damit diese Erwähnung des Euch zugehörenden Lobes noch mehr zum allgemeinen Wohle gereiche, möchten Wir gar sehr wünschen, daß dies den Eifer anfeure, Euch um Religion und Vaterland recht verdient zu machen. Ihr sehet selbst, welchem Hass bei vielen der katholische Glauben verfallen, so daß jetzt zur Erhaltung des Glaubens kein geringerer Heldenmuth erfordert wird, als am Anfang zur ersten Begründung. Wohlau also, geliebte Söhne, schützt für Ungarn die Ehre des katholischen Namens, wie es Euer altergebrachter Brauch ist, durch Wort und Schrift und durch das lebendige Beispiel. Als Unterpfand himmlischer Gaben und Zeichen Unseres Wohlwollens spenden Wir Dir und allen Ordensgliedern in Liebe den apostolischen Segen. Rom 6. August 1900. Leo XIII., Papst.“

England. Die offizielle englische Verlustliste seit Ausbruch des Krieges im Südafrika bis Oktober einschließlich weist folgende Ziffern auf: Getötet: 3204, verwundet: 14,666 (davon in Südafrika verstorben: 982), Vermißte und gefangen Genommene: 6230, dienstunfähig nach Hause gesandt: 34,499. Zusammen mit anderen Verlustursachen beträgt der Totalverlust 48,026 Mann. Von einzelnen Affairen forderten die größten Verluste: die Kämpfe um Ladysmith in der Woche vom 19.—27. Februar: 1782, Spionkop: 1651, Paardeberg: 439, Nicholsons Nek: 1227, Belmont: 1059, Magersfontein: 903, Stormberg: 702. Die größte Zahl von Toten gab es bei: Spionkop: 280, Ladysmith: 263, Paardeberg: 258. Bei Nichelshon Nek gab es 970 Gefangene, bei Stormberg 633 (von 702 Totalverlusten; 32 Todesfälle; 85 Verwundungen; kein Offizier getötet); bei Reddersburg gab es 409 Gefangene bei einem Totalverluste von 440.

A l l e r l e i.

Der Franz von Sales als Zeitungsschreiber. Als Franz von Sales (1568 1622) 1593 zum Dompropst von Genf ernannt wurde, war Genf längst kalvinisch. Das Bistum war nach Anneck verlegt.

Genf und Bern hatten auch dem Herzog von Savoyen die Landschaft Chablais abgenommen und den Calvinismus eingeführt. Der junge Dompropst mühte sich vergeblich ab, wanderte bei Schnee und Eis über die Berge, predigte unaufhörlich in Häusern, auf Märkten, in Scheunen, überall. Aber die Kalviner blieben hartnäckig und machten ihm Einwürfe, auf welche er nicht vorbereitet war. Schließlich verfiel er darauf, abends die Widerlegung solcher Einwürfe niederzuschreiben. Er schrieb dieselben ab, andere halfen ihm, so daß 20, bis 80 und 100 Abschriften verteilt werden konnten. Man schickte sie den Familien zu, schob sie unter die Türen, schlug sie an die Mauern. Dies wirkte schließlich. Die Leute lasen und wurden zur Kirche zurückgeführt. 1593 waren noch 20 Katholiken in Thonon, 1598 war schon die ganze Stadt wieder katholisch, man stellte Kirchen, Kreuze und Professionen wieder her. Und so überall. Chablais wurde wieder ganz katholisch. Die erste Nummer der „Controversa“ betitelten Zeitschrift des Heiligen erschien am 7. Januar 1595, also vor 300 Jahren.

— Die drei Blicke. Ein frommer Mann wurde dereinst gefragt, woher es komme, daß er trotz aller Drangsale des Lebens doch solchen Gleichmut in sich bewahren könne. Er antwortete: „Jeden Morgen, richte ich meine Augen bedachtam auf drei Dinge: Erstens erhebe ich sie gegen Himmel und erinnere mich, daß mein Hauptgeschäft und das Ziel meines Lebens und Sterbens dort oben sei; zweitens senk' ich sie zur Erde und bedenke, wie wenig Raum ich bedarf, um einst mein Grab darin zu finden; drittens schau' ich mich um und betrachte die Menge derer, denen es noch schlimmer geht als mir. Auf diese Art getröste ich mich alles Leides, und lebe mit Welt und Menschen zufrieden in Gott.“

Briefkasten.

№ 800. Ihre Adresse war verloren gegangen. Für den laufenden Jahrgang schulden Sie noch 1 Rbl. 50 K.

№ 739. Sie können „es nicht verstehen, warum Sie so lange keinen „Kl.“ bekommen.“ Der Grund davon ist, weil Sie ihn so spät bestellt haben. Sehen Sie sich einmal folgende Rechnung an: Ihre Postanweisung vom 9. Oktober erhielten wir Sonnabend, den 14. Am nächsten Mittwoch, den 18. wurde der „Kl.“ expediert und langte sicher bis zum 26. auf der letzten Poststation an. Wie lange währt es aber, bis Sie von da die Sendung erhalten? Ergo...

Speier. Ein Ex. „Kl.“ nach der Adresse: r. Вознесенскъ, Хер. губ. r. Шлегелю для передачи Мельх. Виртцу, ist regelmäßig abgesandt. Wenn also der Adressat bis jetzt noch keine Nummer erhalten hat, dann sind sicher nicht wir schuld. Ist der Post in Wosnesensk die Adresse des Herrn Schlegel so bekannt, daß keine nähere Angabe notwendig erscheint? In Ihre Adresse senden wir 14 Ex.

Michailowka. Dilger. Den Inhalt Ihres Briefes können wir nicht entziffern.

Redacteur-Herausgeber J. Kruschinskj.

Erste Dampf-Farbenfabrik

des Handelshauses

„A. S. Popow u. J. J. Kotschetkow“

in Saratow.

Farben, Lacke, Firnisse, Pinsel und Drogueriewaren
bester Qualität und zu billigen Preisen.

Auf der Saratower Distriktausstellung im Jahre 1899 eine
goldene Medaille.

Handel in Saratow: Верхний базаръ, Петро-Павловский корпусъ. Telephon № 242.

Preislisten auf Verlangen unentgeltlich.

Ein Landgut

im Gouv. Samara von 517 Dessjatinen mit Gebäuden, 3 1/2 Werst von der Eisenbahnstation entlegen, wurde mir zum Verkaufe übergeben. Auf dem Gute befindet sich zur Frühjahrsfaat zubereitetes gepflügtes Land 50 Dessj., in der Nähe desselben sind schon einige Niederlassungen deutscher Kolonisten aus der Wolotschna. Angrenzendes Land wurde unlängst für 55—60 Rbl. die Dessjatin gekauft. Der Preis für besagtes Landgut ist — 51 Rbl. für eine Dessjatin. Schuld liegt darauf 5000 Rbl. Wegen neuen Verfaß gibt die Bank noch 4—5000 Rbl. Anfragen bitte zu richten: Ст. Гальбштадтъ, Таврической губ., Пришибск. вол. село Маріагеймъ Эмануилу Бадеръ.

Die Grande Societé Meuliere Dupety et Cie.

in Frankreich

beehrt sich, die Herren Mühlenbesitzer zu benachrichtigen daß sie den Alleinvertrieb ihrer

Mühlsteine

für die Gouv. Saratow, Samara, Simbirsk und Astrachan ihrem Vertreter Hrn. Alexander Borell in Saratow übertragen hat, und bittet, bei Bedarf sich an denselben unter folgender Adresse zu wenden: Саратовъ, уг. большой Сергіевской и Соляной ул., свой домъ „Магазинъ Сарпинокъ.“

Den Herren Mühlenbesitzern für gefällige Beachtung.

Nachdem ich die Mühlsteine der Firma

Grande Societé Meuliere Dupety et Cie

IN FRANKREICH

mit bestem Erfolg als erster in den Gouv. Saratow, Samara, Simbirsk und Astrachan eingeführt, haben sie wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften allseitige Anerkennung gefunden und stehen konkurrenzlos da. Ich übernehme jede Garantie für die Güte derselben und bin bereit, falls sich bei einem Mühlstein irgend welcher Mangel herausstellen sollte, denselben gegen Rückzahlung des Betrages und Vergütung der Fracht zurückzunehmen. Auch habe ich aus erster Hand direkt aus dem Auslande von den Fabriken Leder-Hammelhaar- und sonstige Riemen, sowie Instrumente zum Behauen der Steine (Billen) und Seidencylinder, zu folgenden Preisen:

23 Wersch. breit. 19 Wersch. breit. 23 Wersch. breit. 19 Wersch. breit.
Preis pro Arschin Preis pro Arschin Preis pro Arschin Preis pro Arschin

№№	Preis	№№	Preis
0—00.	2 R. — R. 1 R. 80 K.	6.	2 R. 60 K. 2 R. 40 K.
1.	2 " 10 " 1 " 90 "	7.	2 " 70 " 2 " 50 "
2.	2 " 20 " 2 " — "	8.	2 " 80 " 2 " 60 "
3.	2 " 30 " 2 " 10 "	9.	2 " 90 " 2 " 70 "
4.	2 " 40 " 2 " 20 "	10.	3 " — " 2 " 80 "
5.	2 " 50 " 2 " 30 "	11.	3 " 10 " 2 " 90 "

Übersende auch per Post Lieferungen über 20 Rbl. auf meine Rechnung, Postnachnahme sowie Sendungen unter 20 Rbl. auf Kosten der Käufer.

Adresse: Саратовъ, Александру Андреевичу Борель на углу большой Сергіевской и Соляной, свой домъ.

Saratow, Ecke der großen Sergijew- u. Salzstraße im eigenen Hause, Sarpinka-Magazin unweit vom Abendmarkt.

Адресъ для телеграммъ: Саратовъ, Александру Борель.

Alexander Borell.

Bitte nicht zu verwechseln mit Erlanger, welcher im Hause des Mehlhändlers Borell wohnt.